

Architekturökonomie

Bauprojekte und Wirtschaftslogiken im Mittelalter

RICHARD NĚMEC (Bern) / GERALD SCHWEDLER (Kiel)

Abstract: This study introduces the concept of “architectural economics” (Architekturökonomie) for the later Middle Ages and early modern times and thus puts into perspective the financing and architectural concerns of sacred and profane building projects. It is stated that architectural economics played a decisive role in the formation of European cities and the influence of economical and architectural concerns within the strongly coded communal spaces in the pre-modern era. At the same time, it is possible to highlight for the first time in detail the economic relevance of building as an indispensable part of architectural history. This enables a new perspective and an explanatory model for interpreting the mutual influences within specific building projects and their micro- and macroeconomic framework, ranging from entries in account books to the general economic situation with phases of boom and low-conjuncture. In this way, an extended approach is proposed in order to integrate a wide range of instruments from various disciplines and to render them methodologically manageable. On the other hand, it is important to raise awareness for the historical preconditions and negotiation processes in their multiple economic, technical and organisational nature. And thirdly, emphasis is placed on the visualisation of the processes of architectural art and thus also on the emergence of a building culture with its specific norms, forms and demands. The explanatory model of architectural economy is able to offer an answer to this complex set of questions.

Keywords: Architekturökonomie; Baukunst; Kirchenfabrik; Kommune; Kathedralen; Pfarrkirchen

Die Großbaustellen des europäischen Mittelalters, seien es Bischofs-, Pfarr- oder Pilgerkirchen, seien es profane landesherrliche oder kommunale Projekte, sind in mehrfacher Hinsicht als Orte des Umschlags zu sehen. Nicht nur wurden in den Städten Wasser, Sand und Kalk gemischt, Steine antransportiert, in passende Form gebracht und gesetzt, Handwerker und Meister mit ihren Fachkompetenzen bisweilen von weither angeworben, Wissen ausgetauscht, anspruchsvolle Planungen entworfen und in überregionalem Austausch abgestimmt, es wurden vor allem auch hohe finanziel-

le Beträge akquiriert, budgetiert und ausgegeben. Die liquiden Mittel geronnen gewissermaßen zu Stein und wurden zu Werken mit Ewigkeitsanspruch transformiert. Das Transzendente wurde im Medium des Baus für Zeitgenossen zu einer sinnlichen Erfahrung gemacht.¹ Dabei ist bei sakralen wie profanen Großbauprojekten des Mittelalters nicht nur die schiere Größe und architektonische Qualität beeindruckend, sondern auch das Auftreten eines phänomenalen Baubooms, der in Europa im Spätmittelalter geradezu flächendeckend einsetzte.² Im sakralen Bereich sind die Bauten und deren Dokumentation substanziell besser überliefert und entsprechend intensiver beforscht. Der Aufbruch betraf neben den exponierten Kathedralneubauten vor allem die zahlreichen Kirchen und Kapellen und lässt sich geradezu als die „spätmittelalterliche Gründerzeit“ Europas sehen. Möglich war dies nur in einer wirtschaftlich abgesicherten Gesamtsituation, in der sich technisches Können und ästhetischer Anspruch in einem Umfeld positiv wertgeschätzter repräsentativer Formen entwickeln konnten. Das Phänomen der Stile, so etwa der „Gotik“ oder der „Spätgotik“, besser der Baukultur des Mittelalters, ist ohne die Berücksichtigung der Konjunkturlage, der Dynamik der hoch- und spätmittelalterlichen Wirtschaftsweise oder auch der entsprechenden Finanzpraktiken nicht erklärbar. Zugleich ist das heutige vielfältige Europa ohne diese prägende Baukultur nicht denkbar. Die neuen Formen des Bauens boten die Möglichkeit der Selbstdarstellung und kamen einem Bedürfnis nach Legitimierung der führenden Gruppen in der spätmittelalterlichen Gesellschaft entgegen. Durch entsprechende städtebauliche und architektonische Mittel konnten sie ihr Selbstbewusstsein zum Ausdruck bringen. Auch wenn bereits zahlreiche Überlegungen den sozioökonomischen Hintergrund des spätmittelalterlichen Bauens beleuchtet haben, fehlen Ansätze, die konsequent die Bauprojekte und die zeitgenössischen Wirtschaftslogiken in einen Deutungsrahmen zusammenführen. Mit dem Begriff der Architekturökonomie soll hierfür eine spezifische Forschungsperspektive entwickelt werden.

Architekturökonomie

Aufgrund der Komplexität von mittelalterlichen Großbauprojekten – die langen Bauzeiten, zahlreichen Unterbrechungen und Bauphasen über Regimewechsel hinweg belegen dies – erfolgen Bewertungen in der Forschung oftmals nur mit Blick auf ein Bauwerk bzw. Ensemble selbst oder aus einer Makroperspektive. Gerade aber die Berücksichtigung der konkret für einzelne Bauten eingesetzten Ressourcen und der ökonomischen Rahmenbedingungen verspricht, das Erkenntnispotential zu erweitern und die betreffenden Bauten in ihren Kontexten und ihrem oft langen Werden besser

1 Roemer 2001, S. 66.

2 Jezler 1988; Büinz 2017, S. 153–186.

zu verstehen. Der Begriff Architekturökonomie eröffnet eine neue Perspektive, die es erlaubt, Einflüsse und die wechselseitige Beziehung von konkretem Bauvorhaben und ökonomischen Rahmenbedingungen in den Blick zu nehmen. Damit wird ein erweiterter Zugang vorgeschlagen, um einerseits ein breites Instrumentarium unterschiedlicher Disziplinen zu integrieren und methodisch handhabbar zu machen und andererseits für die Aushandlungsprozesse wirtschaftlicher, technischer und organisatorischer Natur zu sensibilisieren. Darüber hinaus wird ein Akzent auf die Visualisierung der baukünstlerischen Prozesse und somit auf die Entstehung einer Baukultur gelegt, ein Konzept, das als Alternative zu der allmählich skeptisch angesehenen Kategorie des Stils verstanden werden kann.

Damit vermag der Begriff der Architekturökonomie auch die Frage nach Formfindung und Stilbildung stärker auf den jeweiligen Aushandlungsprozess zu orientieren. Er dient somit der Beschreibung und Analyse dessen, wie Individuen, Institutionen und große Personenverbände insgesamt Ressourcen frei- und einsetzen, um Architekturen zu gestalten. Planung und Bauprozess werden einerseits von mess- und bewertbaren Faktoren wie dem Vorhandensein von liquiden Mitteln, Raum und der Erreichbarkeit von Ressourcen beeinflusst. Andererseits spielen planerische, technische und handwerkliche Kompetenzen sowie symbolische Faktoren wie religiöse Vorstellungen und kollektive repräsentative Sinnstiftung eine erhebliche Rolle. Dabei bündeln wir die bisherigen Perspektiven, erweitern sie um die ökonomischen Aspekte und versprechen uns von diesem neuen Ansatz, über die Analyse einzelner Objekte hinaus ein Modell zu entwickeln, um den spätmittelalterlichen Kirchenbau, der ganz Europa als gesamtgesellschaftliches Phänomen betraf, erklären zu können.

Die begriffliche Verwendung setzt sich bewusst vom erstmaligen Gebrauch bei Gabriel Ahlfeldt ab, der Architekturökonomie lediglich als Synonym zu Bauökonomie im Sinne einer empirischen betriebswirtschaftlichen Kategorisierung verwendet.³ Bislang konnte die Forschung herausarbeiten, dass gotische Bauprojekte darauf angelegt waren, einander in Größe oder Volumen bzw. Ausstattung und Materialien zu übertreffen.⁴ Schon Martin Warnke hielt es für ein latentes Strukturprinzip der Architekturgegeschichte, dass ihre Zeugnisse weniger einem Harmoniebedürfnis als vielmehr einem Überbietungswillen folgten.⁵ Das möchten wir nicht zuletzt mit den finanziellen Ressourcen in Beziehung bringen. Dabei ist zu beachten, dass das repräsentative Anspruchsdenken nicht auf Kirchenbauten begrenzt ist, sondern sich auch in anderen großen kommunalen Bauprojekten findet, insbesondere bei den bislang eher als weltlich interpretierten Rathaus-, Brücken- oder Mauerbauten. Aus der Perspektive der Architekturökonomie kann daher die in der Forschung nach wie vor bestehende

3 Ahlfeldt 2010.

4 Sedlmayr 1988; Claussen 2010, S. 121–147; Jezler 1988; Kägler 2013, S. 365–379; Philipp 1987, S. 9 spricht vom Baueifer bzw. von der Bauleidenschaft des 14. und 15. Jahrhunderts.

5 Warnke 1984; zuletzt Warnke 1996.

Dichotomisierung zwischen Profan- und Sakralbauten dahingehend aufgelöst werden, dass der Blick nun vielmehr auf die Ähnlichkeiten bei Finanzierung, Organisation und repräsentativer Formwahl zu lenken ist, um so zu neuen Aufschlüssen zu gelangen. Dabei ist die Funktion des Baus weniger erheblich für die Ausstattung als ein repräsentativer Anspruch, der durch die Bauträger zum Ausdruck gebracht werden soll. Ohnehin verstanden sich die Experten für hochwertige Architektur, die Werkmeister, Bauleute und Planer derartiger Bauwerke, selbst gerade nicht als exklusiv für Sakralbauten zuständig. Sie sind ebenso bei kommunalen Großprojekten wie Mauer-, Damm- und Brückenbau sowie Rathäusern anzutreffen und sahen sich auch hier verpflichtet, die eigene „Kunst und Meisterschaft“ unter Beweis zu stellen.

Die Frage, warum es auch über große räumliche und zeitliche Distanzen hinweg korrespondierende Bauformen gibt, lässt sich einerseits aus dem Ineinandergreifen von Konformitätsstreben bzw. Konkurrenzverhalten erklären, was an die antiken entwicklungserklärenden Konzepte von *imitatio* und *aemulatio* anknüpft.⁶ Andererseits sind zudem oft Netzbildungen erkennbar, die mit dem prosopographischen Ansatz analysiert werden können. Aus dem Blickwinkel der Architekturökonomie ist dieses Streben insbesondere in wirtschaftlich potenten Städten nach immer teureren Formen als Kalkül eines Standortwettbewerbs zu deuten.

Gerade weil die Perspektive der Architekturökonomie bewusst den Blick auf die unterschiedlichen für den Bau relevanten Kontexte und Aushandlungsprozesse richtet, ist es von Belang, den jeweils interesseleitenden Betrachtungsrahmen zu bestimmen. Dabei kann der inhaltliche Fokus zwischen Mikro-, Meso- und Makroebene wechseln, d. h. zwischen dem Blick auf einzelne Gebäude(teile), die Stadtgemeinde oder einen ganzen Landstrich bzw. ein Territorium. Bei Zeiträumen kann die Woche (vgl. die Wochenrechnungen), das Jahr, eine Dekade oder ein Säkulum als Bezugsrahmen für eine Analyse festgelegt werden. Methodisch werden Quellaussagen zur Bereitstellung von Ressourcen (Finanzen, Material, Arbeitskräfte etc.) mit Aspekten des Planens und Bauens korreliert. Anders aber als bei der Analyse einer (historischen) Marktpreisfindung geht es nicht darum, einen optimalen Punkt zu eruieren, indem unterschiedliche Faktoren der Preisbildung rekonstruiert werden.⁷ Denn für ein realistischeres Bild sind komplexe wirtschaftliche Verhältnisse nicht nur einzubeziehen, sondern zu den Entscheidungen und Entscheidungsträgern in Beziehung zu setzen. Im Bereich des mittelalterlichen Bauwesens, insbesondere bei Kirchen, kann nicht ohne Weiteres ein Kosten-Nutzen-Denken unterstellt werden; vielmehr gilt es, einen ökonomische Deutungsrahmen für einen Bereich fruchtbar zu machen, in dem keine (modernen) Gewinnlogiken und Profitrationalitäten anzunehmen sind. Planung, Bau und Vollendung jener eine ganze Epoche prägenden Bauwerke des späten Mittelalters

6 De Rentii 2017; Werron 2014.

7 Mäkeler 2007.

sind als Produkt zahlreicher einzelner und kollektiver, aber miteinander in Verbindung stehender Entscheidungen zu sehen. Dabei waren spezifische Verfahrensweisen der Mittelallokation, das Abwägen von Optionen, Sach- und Materialzwänge sowie Skalierungseffekte von Bedeutung.

Hinzu kommt eine dezidiert architekturhistorische Fragestellung: Gibt es einen kausalen Zusammenhang zwischen Geldströmen auf der einen und technischen Innovationen sowie der architektonischen Qualität der Großbauprojekte auf der anderen Seite, einer Qualität, die auch finanzielle und verwaltungstechnische Hintergründe für die Anwendung spezifischer medialer Grundlagen hätte?⁸ Wirtschaftlich und organisatorisch daran beteiligt, forcierten sowohl die Städte als auch die entsprechenden Baubetriebe eine Entwicklung, die zu ebenso künstlerisch wie finanziell aufwendigen Ausprägungen führte. Dieser visuelle Deutungsrahmen war für die Kommune und die jeweiligen partizipierenden Mitglieder der Gesellschaft ausschlaggebend. Um an der Führung der jeweiligen Städte teilnehmen zu können, hatten sich die kommunalen Spitzen zunehmend auch über einen spezifischen Habitus definiert, der nicht zuletzt davon getragen wurde, dass man sich persönlich für die architektonische Selbstdarstellung im Rahmen eines Gemeinschaftsbaus engagierte.⁹ Von ihrem medialen Anspruch her und aus Sicht der Architekturgeschichte erhebt dabei eine Reihe aufwendig visuell getrimmter Neubauten Anspruch auf Innovativität. Damit ist zugleich die Frage zu erörtern, für welche Rezipienten aus dem städtischen Umfeld der betrachteten Zeitspanne die Projekte entworfen, an welcher Stelle sie aufgestellt wurden und inwiefern sie als nachhaltige *memoria* gedacht waren.

Eine Neuperspektivierung der Architekturleistungen im Spätmittelalter mit dem Begriff der Architekturökonomie führt die in den einzelnen Disziplinen entwickelten Modelle zusammen und sucht sie mit Dimensionen wie Sozialität, Religiosität oder auch Transzendenz in Beziehung zu setzen.¹⁰ Dies scheint insofern geboten, als damit die Vielschichtigkeit und bisweilen auch Widersprüchlichkeit der bisher am häufigsten gebrauchten methodischen Zugänge und deren Ergebnisse erneut reflektiert werden können. Dabei wird vor allem die Perspektive der jeweiligen Protagonisten und deren Engagement für den Gestaltungsprozess berücksichtigt. So ging es um kaiserliche, königliche, herzogliche und fürstliche Stiftungspolitik, mit der man zu einer individuellen und politischen Raummarkierung zu gelangen suchte.¹¹ Herrscher wurden durchaus häufig anhand ihrer Fähigkeit beurteilt, Finanzen für den Kirchenbau aufzuwenden; das Bauen selbst galt gewissermaßen als eine Herrschertugend an sich.¹²

8 Dazu die Überlegungen von Boehm 1995 zu den Entstehungskontexten von bildlicher Kunst.

9 Sowohl von der Wirtschaftssoziologie als auch von der Kunstgeschichte wurden die Konstrukte Pierre Bourdieus rezipiert. Fouquet 1999, S. 17; Klein 2014, S. 26–39.

10 Kunze 2007.

11 Stiftungspolitik. Z. B. Karl IV. Němec 2016.

12 Bauen als Tugend; vgl. die Ausgaben am englischen Königshof Colvin 1971.

Die Vorstellung, dass es gleichermaßen Ausweis und Aufgabe von Obrigkeit war, zeigte sich insbesondere an der immer sichtbarereren Übernahme von Bauaufgaben durch die Städte. Gerade Arbeiten zur Stadtgeschichte konnten herausstellen, dass es zunehmend die Stadträte selbst waren, die die Bauten unterstützten und mit erheblichen Finanzvolumina neben allgemeinen öffentlichen Bauten den Kirchenbau vorantrieben.¹³ Stadthistorische Überblickswerke, wie etwa von Eberhard Isenmann, widmen sich explizit den Aufgaben des öffentlichen Bauens und dabei den Herausforderungen im Bereich der Sakralarchitektur.¹⁴ Nicht zuletzt bot die jeweilige Kirchengemeinde in ihrer Pfarrestruktur den wesentlichen Anlass, sich um den Bau und Ausbau von Kirchen zu kümmern. Dies betont Enno Bünz, der in der Ausformung der Pfarrestruktur eine der bleibenden Leistungen des Mittelalters sieht, die keineswegs als eine kirchliche Einrichtung zu verstehen ist, sondern im Sinne eines „totalen sozialen Phänomens“ neben konkreten institutionellen Aufgaben auch für Kultus, Vergangenheitsbewältigung, Memoria, Gruppenbildung und Selbstkonstitution sorgte.¹⁵ Denn kirchenrechtlich waren es die Pfarrgemeinden, die die Kosten für den Bau trugen.¹⁶ Dies belegt auch Klaus Jan Philipp an den spätmittelalterlichen Pfarrkirchen der schwäbischen Reichsstädte: Durch die Übernahme der Baukosten konnten die mit dem Patronat verbundenen Rechte an den Bauträger, also die Stadtkommune, übergehen.¹⁷ Die selbstbewussten Stadtstaaten betrieben eine solche Politik.¹⁸ Mit dem Zugriff auf die Patronatsrechte wird ein steigender Einfluss der Gemeinden belegt, der wiederum die Position der Führungsschicht der aufstrebenden Stadt festigte. Es ist Michael Baxandall zuzustimmen, wenn er explizit die Konkurrenz als Triebkraft für die Bildkultur der nordalpinen Kommunen verstand.¹⁹ Die ausgeprägte Baukultur ist unter diesem Gesichtspunkt zu bewerten. Vielversprechend ist zudem der Ansatz, den mittelalterlichen Kirchenbau verstärkt in die Überlegungen zur Innovationsgeschichte einzubeziehen. In Anlehnung an die Arbeiten von David Turnbull werden Kathedralen als Laboratorien und Verteilerköpfe (*hubs*) gesehen, die im Bereich einer spezifischen Formensprache für einen internationalen Wissenstransfer sorgten. Zwar wurden bei den Kathedralen demnach enorme finanzielle Mittel in vermeintlich unproduktive Steingebilde investiert. Von bleibendem Wert seien allerdings die dabei geschaffenen

13 Fouquet 1999; Dirlmeier/Elkar/Fouquet 1991.

14 Isenmann 2012; Isenmann 2018.

15 Bünz 2013, S. 9–19; Schurr 2013.

16 Jansen 2014; Bünz 2017, S. 172.

17 Philipp 1987.

18 So kam der Deutsche Orden, der Inhaber der Patronatsrechte, seinen Pflichten nach dem Erdbeben 1356 gemeinsam mit der Stadt Bern nach, *von des kores wegen [...] der von dem ertbidem zerbrochen und schaden empfangen hat [...] über ein komen sein [...] an dem buwe der lükilchen und des kores gemeinlichen [...] buwen gemeinl.* (FRB 1883–1956, Bd. 8, S. 293, Nr. 795, 26. April 1356; Justinger 1871, Nr. 189).

19 Baxandall 1980, S. 135–142.

Innovationsstrukturen gewesen, die nun für andere Bedürfnisse der Gesamtgesellschaft zur Verfügung standen und dadurch einen messbaren technischen Fortschritt bewirkten.²⁰ Dieser gesellschaftsprägende Impetus technischer Innovationsschübe im Zusammenhang mit dem Kirchenbau wird bisweilen unter dem Schlagwort der gotischen Revolution (*Gothic revolution*) zusammengefasst. Der Begriff soll sowohl die dynamische Entwicklung im Bereich der Bevölkerung, Agrarwirtschaft, Stadtentwicklung, Rationalisierung und Scholastik zum Zeitpunkt der Entstehung der Gotik im nordfranzösischen 12. Jahrhundert als auch modellhaft den Aspekt der technischen Innovationen hervorheben.²¹

Erstens: Um die Perspektive der Architekturökonomie in der Forschungslandschaft zu verorten, ist zunächst der Bereich der Wirtschaftswissenschaften zu betrachten. Die heute noch stärkste Position bewertet nach wie vor die hohen Kosten im mittelalterlichen Kathedralbau als Verschwendung und gesamtwirtschaftliche Fehlallokation. Dabei steht diese ablehnende Deutung des Kirchenbaus, wenn auch mit anderen Gründen, in einer mittelalterlichen Tradition, die bereits damals die Ausgabe hoher Summen für Bauten als unethische Verschwendung und als Zeichen menschlicher Hybris ganz im Sinne eines sinnlosen babylonischen Bauwahns gegeißelt hat.²² Der Wirtschaftshistoriker Robert Lopez deutet beispielsweise pointiert die spätmittelalterlichen Kirchenbauten als Zeichen von unreflektierter Maßlosigkeit und interpretiert sie als unproduktive Kapitalverschwendung, die einem vermeintlich intakten Wirtschaftsgefüge Kapital entzogen habe.²³ Damit richtet er den Blick auf die Operationalisierung der Finanzmittel in einem Kalkül der Bauherren als Teil einer fast schon volkswirtschaftlich gedachten größeren Einheit. Deren Entscheidungen hätten zwar lokal und zur jeweiligen Zeit Sinn produziert, jedoch innerhalb eines größer angelegten Rahmens protovolkswirtschaftlicher Dimension Kapitalien von anderen innovativen Techniken und Verwendungen (Bildung, Soziales etc.) abgezogen, die ansonsten früher in die Moderne geführt hätten. Auch reiche Städte hätten durch die verfehlte Mittelallokation Entwicklungen verzögert und liquide Mittel nicht richtig eingesetzt. Insofern richten Lopez und zahlreiche ihm folgende Forscher den Blick auf die Verteilungslogik innerhalb eines Gesamtvolumens. Dabei werden Aussagen über vergangene Präferenzen einem modernen marktökonomischen gewinnorientierten Referenzrahmen eingepasst.²⁴ Aus der wirtschaftswissenschaftlichen Perspektive wird implizit den Entscheidern ein Abweichen vom Ideal des *homo oeconomicus* unterstellt und

20 Turnbull 1993, S. 321 und 332.

21 Schöller 2005; Clark 2005; Erlande-Brandenburg 2012; Andraut-Schmitt 2013; Bengel/Dupeux/Wirth 2015.

22 Gerardi Magni Contra Turrin, ed. Hofman 2003, S. 745. Zur Kritik am Bauen allg. Schwedler 2018.

23 Lopez 1971, S. 141–147. Schon früher mit dieser These Lopez 1952, S. 438. Gegenvorschläge brachten: Schult 1999, S. 59; Vollmuth/Zwettler 2002, S. 66.

24 Kimpel 1977; James 1972; Johnson 1966.

folgerichtig gefragt, wie hoch nun tatsächlich die gesamten Kosten für ein derartiges Kathedralbauwerk waren. Insbesondere Robert Scott verfolgt mit seiner Studie einen klaren Ansatz, wenn es ihm darum geht, Gotik von den Kosten her zu verstehen.²⁵ Gleichwohl scheiterten bislang alle Versuche, die spätmittelalterlichen Bauleistungen vollständig zu erfassen, aufgrund der fehlenden Quellenbasis, nicht zuletzt, weil Kostenaufstellungen im Verhältnis zur Gesamtsumme bei keinem spätmittelalterlichen Bau ausreichend überliefert sind.²⁶

Zweitens: Wirtschaftliches Handeln jenseits einer rein rational gedachten Geldlogik spielt bei einem weiteren Erklärungsansatz aus dem Bereich der Ökonomie eine Rolle, wenn es im Sinne von Georg Franck als Teil einer Aufmerksamkeitsökonomie gedeutet wird.²⁷ Ausgangspunkt ist, dass sakrale, aber auch profane Bauten in Berichten und insbesondere im zeitgenössischen Genre des Städtelobs hervorgehoben werden und damit die auf visuelle Rezeption getrimmten Bauwerke im Sinne eines kompetitiven Auftretens in einem Kalkül der Bauherren eine Rolle spielen.²⁸ Attraktivität und Prosperität der eigenen Gesellschaftsordnung werden durch äußere Formen wie eben Großbauten zur Schau gestellt. Jenes „Beeindrucken-Wollen“ wird in der Forschung im Sinne einer Ökonomie der Aufmerksamkeit gedeutet. Architektonische Meisterstücke oder auch nur „gut“ funktionierende Bauwerke vermögen gewünschte Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und dadurch ein bewusstes Erleben als symbolisches Kapital der Erbauer zu mehren.²⁹ Städte – insbesondere potente Kathedral- und Reichsstädte – führten jenseits des tatsächlichen Ringens um Handelsströme, Messebesuche und herrschaftliche Privilegien einen Konkurrenzkampf auch auf dem Feld der kostspieligen Steinarchitektur.³⁰ Fähige und innovative Steinmetze und Künstler boten ein unerschöpfliches Reservoir darstellbarer Figurationen, deren Sinnhaftigkeit kirchlich und theologisch gerechtfertigt werden konnte. Gerade finanzstarke darstellungsinteressierte Personen und Personengruppen griffen immer wieder neue und anspruchsvolle Anlässe auf, um repräsentative Bauten in Angriff zu nehmen und variantenreich bis in die letzten Ornamentdetails geradezu wie in einem Wettbewerb um visuelles Übertreffen auszugestalten.³¹

Drittens: Eine weitere ökonomische Dimension gerät durch die sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Ansätze in den Blick. Prominent richtet Georges Duby mit seinem einflussreichen Werk *Le temps des cathédrales* aus dem Jahr 1976 die Aufmerksamkeit auf die sozioökonomischen Hintergründe für das Entstehen der Kathedralen.³²

25 Scott 2003, S. 35–36; Gimpel 1983, S. 37.

26 Vgl. unten S. 22–30.

27 Franck 1998, S. 49–51.

28 Zur Wahrnehmung der Symbolik von Stadtmauern als Repräsentationsarchitektur Meyer 2010.

29 Bourdieu/Wacquant 2006, S. 151; Bourdieu 2010, S. 194.

30 Hirschmann 1998.

31 Dies wurde bereits anhand der Kleinkunst beobachtet von: Baxandall 1980, S. 135 f.

32 Duby 1980, frz. Orig. 1976.

Auch für ihn ist die wirtschaftliche Entwicklung eine unverzichtbare Voraussetzung für die beeindruckenden Bauleistungen, während jedoch erst die besondere historische Situation im Zusammenspiel von Scholastik und Mystik zu den Formen der gotischen Kathedralen führte. Die weite Kontextualisierung innerhalb von Feudalismus und aufkommendem Geldwesen geht nur exemplarisch auf einzelne Bauwerke und Bauteile ein und impliziert eine lineare Entwicklungsgeschichte.³³

Unter dem Begriff der Architekturökonomie sollen zwei Hauptperspektiven der bisherigen Forschung vereint werden, deren Trennung insbesondere von der universitären Disziplinbildung im 19. Jahrhundert verstärkt wurde: der historische Blick, bei dem Prozesse, Entwicklungen etc. überwiegend aus der Perspektive des Schriftguts analysiert werden, und der kunst- bzw. architekturhistorische Blick, bei dem nicht nur, aber überwiegend aus der Perspektive der Objekte selbst argumentiert wird. Diese Polarisierung der Perspektiven wird mit in den Quellen angelegten Unterscheidungen begründet. So unterscheiden bereits zeitgenössische Dokumente zwischen Funktionalitäten innerhalb von Großbauprojekten und nehmen eine deutliche Trennung von Spezialisten im Bereich der Erwirtschaftung und jenen der Bauausführung, also zwischen Mittelherkunft und Mittelverwendung, vor. Wir betrachten im Folgenden verstärkt zwei Institutionen, die (Kirchen-)Fabrik bzw. Pflugschaft (*fabrica ecclesiae*) und die Bauhütte.

Die Kirchenfabrik stellt ein Organisationsmodell dar, in dem die jeweiligen Einflussfaktoren in ihrer Gesamtheit analysiert werden können. Hierzu zählen Aspekte wie Bauherren, Stifter, Klerus, Rat oder besondere Bedürfnisse und Möglichkeiten, ökonomische und personelle Konstellationen, Konjunkturen bzw. Krisen.³⁴ Der oder die Leiter wurden häufig als Fabrikmeister (*magister fabricae*) bezeichnet, wobei sich in den einzelnen Quellen auch zahlreiche andere Bezeichnungen feststellen lassen. Eine Polarität der Funktionen zeigt sich darin, dass dem Fabrikmeister häufig der als Leiter der Bauhütte gesehene Werkmeister (*magister operis*) gegenübergestellt wird.³⁵ Carl Heideloff, Ferdinand Janner, Rudolf Wissell u. a. haben den eng definierten Fachbegriff der Bauhütte in die Forschung eingeführt. Auch wenn seine unumschränkte Gültigkeit gerade in der letzten Zeit wieder in Frage gestellt worden ist, kann die Architekturforschung ihn aufgrund der zahlreichen Formulierungen in Schriftquellen, etwa verschiedenen zeitgenössischen Baubüchern und präzisen Reglements über die jeweils teilnehmenden Gruppen des gesamten Baubetriebs, belegen.³⁶

33 Insbesondere auch bei Kraus 1979 führt eine generalisierende Tendenz zu klaren, vor allem ökonomisch begründeten Entwicklungslinien.

34 Umfangreiches Schrifttum zur Kirchenfabrik seit Schröcker 1934; Schöller 1989; Reitemeier 2005.

35 Zum Problemkreis des Werkmeisters: Bürger 2009a.

36 Janner 1876, S. 3–16; Wissell 1942, S. 4–133. Herrmann in diesem Band; zur Problematik der entsprechenden zeitgenössischen Nomenklatur, die hier lediglich angeschnitten wird: Gerber/Němec 2017; Bürger 2020, S. 7–10.

Diese beiden Perspektiven verweisen auf die weitreichenden Forschungslandschaften mit eigenen Ansätzen und Fragestellungen. Die Bedeutung der Baufinanzierung für die historische Forschung zeigt sich nach einem Auftakt durch den Sammelband *Beiträge über Bauführung und Baufinanzierung im Mittelalter* von Günther Binding im Jahre 1974.³⁷ In der weiteren Folge bemängelten die Herausgeber Ulf Dirlmeier, Rainer S. Elkar und Gerhard Fouquet in einem gemeinsamen Band zum öffentlichen Bauen aus dem Jahr 1991, dass in der Forschung nach wie vor ein vergleichsweise geringes Interesse an den kommunalen Bauaufgaben und deren Organisation bestehe.³⁸ Während etwa Wolfgang Schöller die rechtlichen Hintergründe für die Kirchenbaufinanzierung am Beispiel französischer Kathedralen aufarbeitete³⁹ und Wim Vroom seine 2010 erneut erschienene Arbeit unter dem Titel *Financing Cathedral. Building in the Middle Ages* mit dem Schwerpunkt französischer und niederländischer Kathedralbauten vor allem auf Material aus Utrecht stützte,⁴⁰ fehlt eine vergleichende Studie für den deutschsprachigen Raum. Für Italien immerhin finden sich klare Ansätze für vergleichende Studien.⁴¹ Gleichwohl entstand eine Reihe an spezifischen Untersuchungen zur mittelalterlichen Baufinanzierung von Pfarrkirchen im deutschsprachigen Raum. Regionale und lokale Arbeiten, beispielsweise zu den süddeutschen Pfarrkirchen,⁴² den preußischen Landkirchen⁴³ oder zur Wirtschafts- und Kirchenbaugeschichte auf dem Barnim⁴⁴ erhalten durch die breit angelegte Arbeit von Arnd Reitemeier mit der Behandlung der Rechnungsserien für den Kirchenbau aus Wesel, Nürnberg, Coburg, Bamberg, Rothenburg, Bielefeld und Dresden sowie dem Abgleich mit 113 weiteren Pfarreien eine grundsätzliche methodische Orientierung.⁴⁵

Im Bereich der Kunst- und Architekturgeschichte erwies sich, dass bau- und stilgeschichtliche Fragestellungen nicht umhinkommen, sich bei der Untersuchung von Stiftern und Künstlern auch den sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Gegebenheiten zu widmen. Dass in Überblickswerken etwa ein Kapitel den Usancen und Volumina der Baufinanzierung gewidmet wird, wie etwa in Alain Erlande-Brandenburgs einschlägigem Werk *La Cathédral*,⁴⁶ Günther Bindings *Baubetrieb im Mittelalter*⁴⁷ oder Norbert Nussbaums *Deutsche Kirchenbaukunst der Gotik*⁴⁸, ist eher die Ausnahme.⁴⁹

37 Binding 1974.

38 Dirlmeier/Elkar/Fouquet 1991.

39 Schöller 1989.

40 Vroom 2010.

41 Riccetti/Merlo 2003.

42 Philipp 1987.

43 Herrmann 2002.

44 Waack 2009.

45 Reitemeier 2005.

46 Erlande-Brandenburg 1991, S. 609–611.

47 Binding 1993.

48 Nussbaum 1994.

49 Klein 2007.